

Sir Percy Urana

Der Untergang der Grosvenor

DER ROMAN DES PFAUENTHRONES VON DELHI

I

Der Mann, der an der Ecke der 47. Straße und des Broadway das Haus verließ und den Wagen, der seiner harrete, bestieg, fühlte beim Öffnen der Türe einen Stoß von rückwärts. Im nächsten Augenblick flog die Türe hinter ihm ins Schloß, eine feste Hand drückte ihn in die Sitzpolster, er sah noch gerade ein ihm völlig fremdes Gesicht unter einer tief in die Stirn gezogenen Chauffeurmütze am Steuer des Wagens, und weitab links unten stieg gespenstisch hoch das Gebäude der «New York Times» zum Himmel hinan.

Der Wagen schoß, trotz der Sperrung des Verkehrs auf dem Broadway durch Schutzmann und Ampel, schräg ab in östlicher Richtung. Im selben Augenblick ertönten Polizeisignale.

Der Mann, der seine Aktentasche krampfhaft in der Hand hielt, fühlte ein kühles Metallstück in seinem Nacken. Eine Stimme, die durchaus freundlich klingt, rief ihm dringend, keinerlei Bewegung zu machen, da sonst unweigerlich sofort geschossen würde.

Ein Mann, der sich während der Fahrt auf das Trittbrett geschwungen hatte, setzte sich ihm gegenüber, nahm ihm die Aktentasche ab und verstaute die ihr entnommenen schlanken gebündelten Dollarnoten-Pakete in die diversen, scheinbar für solche Zwecke besonders geräumig gehaltenen Rocktaschen.

Der Wagen raste geradeaus, kam mitten in eine durch ein schweres Lastfuhrwerk verursachte Verkehrsstockung an der Kreuzung nach den Piers zu, wurde rechts herumgerissen, gewann mühsam das Gleichgewicht wieder, prallte aber dennoch im nächsten Augenblicke an eine eben links abfahrende Droschke.

Die beiden Männer, die ihr Opfer beraubt hatten, sprangen aus dem Wagen. Der Chauffeur flüchtete. Der Ueberfallene aber glaubte, eine Chance zu haben und stürzte dem Mann, der die Dollarpakete an sich genommen hatte, nach. Im selben Moment, da er ihn erreichte, krachte ein Schuß und der Verfolger fiel, durchs Hinterhaupt geschossen, kopfüber an die Straßenbordschwelle. Zwei unwahrscheinlich große Polizisten versperrten dem Flüchtenden den Weg. Bevor sie zu ihrer Schußwaffe greifen konnten, fielen von links peinlich genau gezielte Schüsse, und die beiden Riesen sanken in sich zusammen.

Der Mann mit den Dollarpaketen raste die Straße hinunter, knallte einen Unbeteiligten, der sich in den Weg zu stellen schien, nieder, schwang sich in ein Auto, zwang den Führer mit vorgehaltener Waffe zum Weiterfahren und war in we-

nigen Minuten aus dem Blickfeld entschwunden. Die zwei Schützen beteiligten sich inzwischen, von der Menge unerkannt, an der Verfolgung.

Eine knappe Stunde später berichtete die Abendausgabe der «New York Times» von dem Raubüberfall. Inspektor Haynes, der — wenn auch verspätet — so doch noch eben rechtzeitig den Tätern nachsetzte, konnte zwei der Banditen erkennen.

In Finettis Speek-easy saßen abends sechs Männer.

Jack Rowlinson stieß den Haufen Zeitungen zu einem weißhaarigen Mann hinüber:

«Haynes hat uns erkannt. Alles andere ist Quatsch. Der Boß muß uns außer Landes bringen. Ich habe in Dreiteufelnamen keine Lust, in Sing-Sing zu schmornen!»

Die Zeitungen wanderten von Hand zu Hand. Es konnte kein Zweifel darüber herrschen: denn nachdem die Polizei die zwei Haupttäter der Steed-Gruppe erkannt hatte, war es nur eine Frage der Zeit, daß die Abrechnung käme. Denn die Polizei drückte wohl beide Augen zu, solange die Jungens untereinander aufräumten. Aber drei bewährte Beamte niederzuknallen, war sie nicht willens hinzunehmen. Es würden wohl noch einige Polizisten bei der letzten Verfolgung daran glauben müssen. Aber — das war ein schwacher Trost.

Der schwarzhaarige Mann schlug auf den Tisch, daß Teller und Bestecke und Gläser einen heftigen Tanz aufführten:

«Wenn wir wenigstens das Geld hätten! Aber dieser verdammte Bunny läßt sich von einem Chauffeur direkt gegen einen Kandelaber drücken und das Geld abnehmen — wie ein dummer Schuljunge!»

Die sechs Männer schwiegen.

Einer nach dem anderen sah immer wieder auf die Uhr. Der Boß hatte ihnen versprochen, selbst zu kommen oder doch wenigstens seinen Vertreter zu schicken; aber zunächst meldete sich niemand.

Plötzlich öffnete sich die Tür und Finetti, der Wirt erschien:

«Steed läßt euch sagen, daß er erst frühmorgens kommen kann, er muß zuerst noch sehen, das Material zurückzubekommen, das dieser verdammte Esel von Bunny bei sich hatte.»

Die sechs Männer starrten Finetti an. Sie hielten alle nicht viel von Bunny, außer, daß er eben ein glänzender Schütze war; daß er aber kompromittierendes Material auch gerade noch bei einer Aktion wie der heutigen mit sich führte, überstieg alle schlimmen Erwartungen.

Der Schwarzhaarige stieß plötzlich Jack Rawlinson an und deutete auf einen, nicht einmal sehr groß aufgemachten, Artikel in einer der vor ihm liegenden Zeitungen. Jack fluchte erbärmlich, daß ihm zugemutet wurde, sich in diesem Augenblick mit einem Zeitungsartikel zu be-

schäftigen. Aber schließlich begann er doch zu lesen. Und las mit wachsendem Interesse weiter.

Die anderen blickten ihn verwundert an.

Nun nahm ein Mann mit einem Bulldogg-Gesicht die Zeitung und las laut den Bericht vor. Es war ein Artikel eines Reiseberichterstatters der «World» aus Delhi.

«Nächst der Dschamna-Moschee, dem schönsten arabischen Bauwerk in Indien, ist das Hervorstechendste in dieser so ungeheuer interessanten Stadt der Palast des Badschah Schah-Dschahan. Der Palast bildet ein längliches, von Quadermauern angegebene Rechteck. Im Diwan-i-chass, in der Audienzhalle, stand, solange es selbständige Herrscher in Delhi gab, der Pfauenthron. Dieser von einem ganzen Sagenkreis umwobene Thron stammt aus Indiens vorgeschichtl. Zeit: Indiens erste Könige saßen auf diesem Pfauenthron; der letzte Fürst der Majura-Dynastie hat ihn nach Delhi gebracht, nach seiner Hauptstadt, deren Straßen mit Gold gepflastert waren und die Tag um Tag mit köstlichen Essenzen gesprengt wurden. Der Thron, ein Kolossalsitz mit dicken Armlehnen und einem an 2 Meter hohen Rückenteil, besteht ganz aus purem Gold mit Arabesken aus den herrlichsten und kostbarsten Edelsteinen. Die Rückwand stellt einen zum Fächer ausgebreiteten Pfauenschwanz von allerfeinster Arbeit dar; die «Augen» an den Enden der unzählbaren Federn sind aus Edelsteinen von unerhörter Pracht u. Größe. Der Hauptschmuck des Pfauenthrones allerdings, der Kohinoor, der wertvollste Diamant der Erde, ist ausgebrochen und befindet sich seit langem im englischen Kronschatz. Auf diesem Pfauenthron saßen die Herrscher Indiens von den Königen der Veden angefangen bis zu den Großmogulen aus dem Hause Timurs des Lahmen; auf diesem Throne saß Nadir-Schah, saßen die Marattenherrscher — die Dynastien wechselten, aber der Pfauenthron blieb. Das Symbol der Allmacht, des unermeßlichen Reichtums und — der Gerechtigkeit. Wer diesen Thron unrechtmäßig bestieg, wer ihn durch Gewalttat und Ungerechtigkeit entehrte, der starb. Darum die vielen Tragödien in den Herrscherhäusern Indiens. Nach einer alten Ueberlieferung war der Pfauenthron ein Geschenk der Götter — von Göttern, die man heute nicht einmal dem Namen nach kennt. Außer dem Herrscher durfte ihm niemand aufrechten Ganges nahen — vermutlich hat man dem Thron selbst und dem, der auf ihm saß, in vorhistorischen Zeiten göttliche Ehren erwiesen.

«Der Pfauenthron steht nicht mehr im Diwan-i-chass — es ist kein Großmogul mehr da, der ihn besteigen kann, und der Vizekönig von Indien legt keinen Wert auf diesen für unsere Begriffe unbequemen Sitz. Da der Palast Besuchern zu